

Was man sich heute noch vom Déserteur erzählt

Autor(en): **Schüle, Roseclaire**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **53 (1963)**

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was man sich heute noch vom Déserteur erzählt

Von *Roseclaire Schüle*, Crans-sur-Sierre

Nach dem zweiten Weltkriege war Haute-Nendaz ein reizvolles Dorf. Alte sonnenbraune Häuser, Scheunen und Ställe unter steinbedeckten Dächern, eng zusammengedrückt in drei Dorfteile: le Grand Village, le Cerisier und la Crêta. Die neue Kirche mit dem zu kurz geratenen Turm noch unvollendet, kaum ein neues Haus. Mitten im Grand Village eine kleine Köstlichkeit: die Kapelle des Heiligen Michael, des Dorfpatrons. Weiss getünchte Mauern, ein schon etwas lotteriges Schieferdach und ein zartes Glockentürmchen aus Tuffstein, in guter Walliser Art bis zur Spitze gemauert. Eine Glocke, die die Einwohner zärtlich die Metsóttá, d. h. die kleine Michaela nennen, ruft zum Gottesdienst und läutet auch zu Grabe. Stösst man die Türe der Kapelle auf, steht man dem barocken kleinen Altar gegenüber. Doch nicht davon wird der Blick eingefangen, sondern von den beinahe lebensgrossen Figuren, die die Seitenwände und den Chor bedecken. Etwas plump gemalt, von der Zeit schon angegriffen, stehen sie in Reih und Glied, und es vergeht ein Weilchen, bis man diese Gestalten, die aus einem Epinal-Bilderbuch zu steigen scheinen, als die zwölf Apostel identifiziert hat. Auf die Frage nach dem Maler hören wir zum erstenmal 'le Déserteur'. Die schon arg verwitterten Bilder – heute gibts im verfallenden Kapellchen nur noch Spuren – wecken unsere Neugierde nicht, und die Erklärung, der Déserteur sei ein Franzose gewesen, der eine Zeitlang in Nendaz gelebt habe, befriedigt uns vollkommen.

Der Sommer 1947 war heiss und trocken, es gab wenig Heu, und die Bauern suchten das Vieh möglichst lange im Herbst weiden zu lassen. In den Maiensässen gab es noch kein elektrisches Licht, und abends sitzt man gerne vor einem Stall zusammen und plaudert. Es sind die Frauen, die Alten, die Kinder. Die Männer haben begonnen, am Stauwerk hinten im Tale zu arbeiten, und die meisten kommen abends nicht nach Hause. Eine Materialluftbahn geht vom andern Rhoneufer aus hinauf nach Haute-Nendaz und von da quer über die Maiensässe und Alpen bis hinauf zum Stauwerk. Fremde Männer, Spezialisten aus Italien und aus dem Bagnes-Tal arbeiten da. Auch nachts überwachen sie die Seilbahn, und sie kommen gerne für ein Weilchen zu den Maiensässen, trinken ein Glas und nehmen an der Unterhaltung teil. Je nach dem Maiensäss werden Geschichten erzählt, Witze erzählt, Karten gespielt oder die jungen Mädchen geneckt. Dort, wo ältere Männer sind, kommen die Geschichten zu Ehren. Zuerst Erinnerungen aus dem Militärdienst, dann mit dem Vorrücken der Nacht seltsame Begebenheiten und Gespenstergeschichten. Auch die Fremden leisten ihren Beitrag – ein Mann aus Somlaproz ist da, älter schon, grauhaarig, der lange in Frankreich gelebt hat und die seltsamsten Geschichten aus der grossen Welt und

aus der Fremdenlegion zu erzählen weiss. Und wie wenn er das Stichwort gegeben hätte, kommen nun Geschichten über den Déserteur. Auch er einer aus fremden Landen, auch er einer, der ein Regiment verlassen hat ...

Jeder erzählt auf seine Weise. Einig scheinen sie sich aber darüber zu sein, dass der Déserteur eines Herbstabends im Jahre 1850, halb verhungert im Maiensäss der Fragnière, im Praz Savioz, anklopfte und Stärkung und Aufnahme fand. Ein schöner, grosser Mann mit weissen zarten Händen soll er gewesen sein, der nicht einem Bauern glich. Er habe sich als Charles Frédéric Brun ausgegeben, verstand aber allen Fragen nach Woher und Weshalb geschickt auszuweichen. Ob er Fragnière mehr anvertraut habe, sei nie zu erfahren gewesen. Brun liess immerhin verlauten, er komme aus Frankreich und könne nie mehr in sein Vaterland zurück. Er machte den Eindruck eines Verfolgten und nahm nie das Angebot einer Unterkunft in einem Hause an. Wenn er in ein anderes Dorf ging, so tat er es auf Umwegen und meistens nachts. Immer wieder kehrte er nach Haute-Nendaz, wo er sich sicher fühlte, zurück. Ist es da nicht begreiflich, dass man bald vermutete, er habe ein Verbrechen begangen? In einem Bündel trug der Déserteur Farben, Papier und Pinsel mit sich, und er anerbote sich, Bilder zu malen. Er bettelte nie, nahm aber dankbar an, was man ihm bot. Beinahe jede Familie liess ein oder mehrere Bilder malen. In der Regel wurde ihm das Sujet vorgeschrieben: der Namenspatron des Hausherrn und der Hausfrau, oft der Kinder, sehr oft auch der Namenspatron der verstorbenen Eltern. In Haute-Nendaz hiessen damals sehr viele Leute nach dem Heiligen der Pfarrkirche Léger oder Légère, andere Barthélemy nach dem Heiligen der Wallfahrtskapelle oben in Cleuson, Michel nach dem Heiligen des Dorfes Haute-Nendaz, Jacques nach dem grossen Heiligen zu Compostela, wohin man damals noch pilgern ging und wohin die armen Seelen auf der Milchstrasse zur Erlösung wandern. Der Déserteur, der sehr bescheiden gewesen sein soll, fand so sein Auskommen¹.

Zu der Zeit lebte in Beuson ein Bornet, der, vor 1848, lange Jahre in französischen Kriegsdiensten gewesen war. Er behauptete, Brun, der damals

¹ Wenn die alten Leute erzählen, so verfehlen sie nie zu betonen, wie einfach man im letzten Jahrhundert gelebt habe und wie arm die Leute in den Bergen gewesen seien. Doch war Haute-Nendaz ein für damalige Verhältnisse reiches Dorf. Während unten im Tale die Rhone ihr Unwesen trieb, die Ernten verwüstete und durch das Überschwemmungswasser die Leute krank machte, lebten in den Bergen gesunde, arbeitskräftige Leute. Haute-Nendaz besass beinahe ebenen Boden, auf dem das Korn vortrefflich gedieh, und grasreiche Alpen für das Vieh. Aus den Archiven sehen wir, dass besonders im 19. Jahrhundert Leute von Vétroz und Conthey ihre schönsten Rebberge an Leute von Haute-Nendaz gegen Korn verkauften. Haute-Nendaz war auch bekannt als reiches und mildtätiges Dorf. Am Tage vor Weihnachten, wenn die Bettler kamen und um Brot, Käse und Schinken baten, sollen es Hunderte gewesen sein. Die Leute waren arm, doch vermögend genug, Bilder machen zu lassen.

einen anderen Namen trug, als Bischof am französischen Hof gesehen zu haben. Brun, der meist in einem Getreideschober übernachtete und auch dort seine Mal- und Schreibutensilien aufbewahrte, wurde mehrmals beobachtet, wie er im Staube kniend mit erhobenen Armen betete. Bot man ihm Speise an, so setzte er sich nie an den Familientisch, sondern ass abseits, wie ein Verfemter, nie aber, ohne vorher seine Speise und seine Wohltäter zu segnen, so wie die Priester es tun. Der Meinung, er sei ein Priester, ja gar ein Bischof, hatte er es zu verdanken, dass er nicht als Faulenzer verschrien wurde, denn, auch wenn das ärgste Gewitter am Himmel stand, war er nicht dazu zu bringen, bei der Heu- oder Getreideernte Hand anzulegen.

In den Erzählungen vermischen sich nun die Züge des *Déserteurs* mit denjenigen des *Saint de Civiez*, eines Mannes, der zurückgezogen in der Einsamkeit der Alp Civiez lebte und zu dem man um Rat und Hilfe pilgerte – eines Mannes, der selbst alle Züge der bekannten Sagengestalt des *Paroissien négligent*² trägt und dem die wohl viel älteren Zeichen einer *pierre à cupules* zugeschrieben werden. Brun war nämlich nicht nur Maler – er verstand zu schreiben, in einer sauberen, klaren Schrift, und er besass die Kraft, die damals noch den lateinisch Sprechenden, den Schreibenden und den Priestern zugeschrieben wurde, nämlich zu heilen und zu beschwören. Er gab den um Hilfe Bittenden Papiersäckchen, ähnlich dem *bénit des capucins*, um das Vieh zu heilen und vor allem Zettelchen, auf denen seltsame Sprüche standen, von vielen Kreuzchen unterteilt, und die, Menschen und Vieh aufgelegt, bei allen ‘angeworfenen’ Krankheiten und Übeln Linderung brachten. Er wusste auch Gebete und Anrufungen für alle möglichen Lebenslagen zusammenzustellen, er konnte ‘bannen’, Teufel vertreiben und Diebe finden und sie am Orte ihrer Tat durch übermenschliche Kraft halten ...

An diesem Punkte angelangt folgten sich die vielen Geschichten von Dieben, die mit ihrer Beute auf dem Arm oder auf den Schultern keinen Schritt mehr gehen konnten, bis sie vom Beschwörer erlöst wurden.

Eigentlich schien dieser *Déserteur* eine Gestalt unter den vielen zu sein, die immer wieder abends neues Leben gewannen: *le saint, le fondateur, l'écolier de Venise* und so viele andere. Hatte er wirklich gelebt? Es mussten ja – ausser den Aposteln in der Kapelle – noch Spuren vorhanden sein, denn alle Geschichten um ihn herum begannen: Es war zur Zeit meines Grossvaters³.

Und wirklich, neugierig geworden, sah ich in den nächsten Tagen in vielen Häusern gut und weniger gut erhaltene Bilder mit dem Zeichen Ch. F. Brun, in vielen Häusern auch neue, sehr bunte Herz-Jesu-Bilder und ähnliche, die vor kurzem eingetauscht worden waren gegen die alten *Déserteur*-

² Vgl. dazu E. Muret, in: *Cahier valaisan de folklore* 11, Genève 1929.

³ Wir haben sorgfältig in den Gemeindearchiven nachgeforscht und keine Spur eines Brun oder eines flüchtigen Franzosen gefunden. Die Archive der Kirchgemeinde und die Kirchenbücher haben wir noch nicht konsultieren können.

Bilder. Warum sah ich die Bilder erst jetzt? Das eine oder das andere vielleicht, weil ich erst jetzt darauf achtete. Die meisten wohl, weil sie nicht in der Stube hingen. Der Nendard besitzt keinen Herrgottswinkel. Was man nach dem Kriege in den Häusern sah, war das Bild des Generals, die Bestätigung für geleisteten Mobilisationsdienst, die Photo aus der Rekrutenschule und selten einmal ein Heiligenbild. Und die Bilder des Déserteurs? Die hingen im Schlafzimmer, das schon oft von der Küche-Stube abgetrennt war. Oder sie standen im Speicher. Oder dort, wo man ein Tauschangebot abgelehnt hatte, lagen sie in einer Truhe.

Im Dorfteil Crêta, bei einer äusserst musikalischen Familie, die eine grosse Liedersammlung besitzt und damals noch oft sang, stiess ich auf Lieder, die für Text und Musik dem Déserteur zugeschrieben werden. Es sind mit einer einzigen Ausnahme eigentliche Kirchenlieder, wie man sie früher auch zu Hause sang. Auch andere sangesfreudige Familien kannten die *chansons du déserteur*. Erst einige Jahre später, als ich mit der Bevölkerung vertrauter geworden war, zeigte man mir da und dort die *secrets du déserteur*, kleine, vergilbte, vergriffene Zettelchen, auf denen Beschwörungen, besonders gegen 'choreïn'⁴ standen, Zettelchen, die sich zum Teil nicht mehr öffnen liessen, ohne den Biegestellen entlang in ihre Bestandteile zu zerfallen, die aber (bis 1960) teilweise noch bei Erkrankungen der Schweine gebraucht wurden und zwar so, dass die Beschwörung von einer modernen Abschrift abgelesen wurde, während das alte Zettelchen dem Tier aufgelegt wurde.

Man erzählte oft, Brun habe ein gewähltes Französisch gesprochen, habe sich aber im *patois* unterhalten können. Diese kleinen *secrets* würden das bestätigen, denn die eingestreuten Patois-Wörter sind authentischer Dialekt. Das Französische selbst zeigt viele Orthographiefehler. Das Lateinische ist meistens korrekt geschrieben, ohne die bei Notaren üblichen Abkürzungen.

Ein älteres, nun verstorbene Fräulein erzählte, ihre Grossmutter sei zur Zeit des Déserteurs nicht mehr ganz jung gewesen und hätte gerne geheiratet. Auf ihren Wunsch stellte ihr Brun ein Nachtgebet zusammen, das, von zehn Ave Maria begleitet, effektiv sein solle. Wirklich habe die Grossmutter bald darauf einen Mann gefunden. Auch der Mutter habe später das Gebet geholfen, bei ihr sei es leider ohne Erfolg geblieben. Der Déserteur wurde also in allen Lebenslagen und nicht nur gegen Diebe zu Hilfe gerufen.

Sabine Fragnière, die jetzt verstorbene Enkelin des Fragnière, bei dem Brun zuerst Hilfe gefunden hatte, zeigte vertrauten Gästen gerne ihre Schätze. Sie bewahrte mit Liebe alte Trachtenstücke und Hausgeräte auf. Ihr ganzer Stolz waren aber zwei Bilder des Déserteurs und ein Kruzifix. Man musste auch nicht lange um die Geschichte des Kruzifixes betteln.

⁴ Cf. Glossaire des Patois de la Suisse romande IV, 14.

Ein Hérémensard hatte den Déserteur wissen lassen, er möchte ihm Bilder malen, und Brun hatte sich auf den Weg gemacht. Vor Veysonnaz aber hielten ihn wohlmeinende Leute auf und warnten ihn vor der Polizei, die in den Mayens de Sion auf ihn wartete. Man bot ihm ein Versteck in einem Haus an, er zog jedoch einen Heuschober vor, aus dem er vor Tagesanbruch in Richtung Haute-Nendaz entfloh. In der Nähe des Dorfes Brignon begegnete er dem Président Délèze, einem der wenigen Männer im Tale, der eine Zeitung abonniert hatte. Dieser teilte ihm mit, in der Zeitung werde aus Frankreich eine grosse Amnestie für Royalisten angekündigt. Délèze zeigte Brun diese Zeitung, die, wie damals üblich, schon einige Tage alt war. Der Déserteur zeigte sich sehr ergriffen, und obwohl er vermutete, er sei schon zu spät, unternahm er sogleich Schritte, um in den Genuss dieser Amnestie zu kommen. Nachdem die vorgeschriebene Frist abgelaufen war, ohne dass er eine Antwort erhielt, machte sich Brun auf den Weg nach Frankreich. An der französischen Grenze wurde er abgewiesen. Müde und krank habe er sich wieder nach Nendaz aufgemacht, sei aber nur bis nach Bieudron gekommen, wo er bei einem mitleidigen Bauern auf dem Heu Unterschlupf fand. Der Bauer liess sich überzeugen, nach Haute-Nendaz zu gehen und Fragnière zu holen. Dieser traf Brun sterbend an. Der Déserteur dankte ihm für die Aufnahme und die körperliche und geistige Unterstützung, die er ihm habe angedeihen lassen, und schenkte ihm als Dank sein selbstgemachtes Kruzifix. Dann starb er.

Auch im Winter kam und kommt es abends vor, dass die Leute im Dorf in einer Stube zusammenkommen. Die Männer rauchen, trinken ein Glas, und die Frauen stricken. An einem Winterabend nun im kleinen Kreise klagte ein junger Mann über Zahnschmerzen. Nachdem weder Kirsch noch Gewürznelken die erwünschte Linderung brachten, suchte die Hausherrin in einer Truhe nach einem Säckchen, aus dem sie etwas Erde nahm, in ein Lümpchen wickelte und dem jungen Mann auf den Zahn legte. Das Mittel wirkte bald, doch die Hausherrin wollte erst mit der Sprache ausrücken, als der junge Mann die Runde verlassen hatte. Friedhoferde, *terra rochetta*, sei das Heilmittel. Doch nicht beliebige Friedhoferde wirke, sondern Erde aus Gräbern derjenigen, «die nicht faulen». Im Friedhof zu Basse-Nendaz gebe es drei solcher Gräber, ein namenloses sehr altes Grab, das Grab des *Saint de Civiez* und das Grab des Déserteurs, wobei die Erde der beiden letzteren wirksamer sei. Das Grab des Déserteurs, nahe beim Kirchturm, sei heute nicht mehr vielen Leuten bekannt, der Totengräber aber kenne es wohl. Da der Friedhof klein sei, habe er des öfteren versucht, das Grab wieder zu verwenden, wie es der Brauch sei, es sei ihm aber unmöglich gewesen.

Nun kam auch die Sprache auf die Bestattung des Déserteurs. Der Sarg habe von Bieudron nach Basse-Nendaz gebracht werden müssen, wo sich

damals der einzige Friedhof der Gemeinde befand. Den Leichnam habe man in den Gemeindesarg gelegt und, da er sehr schwer war, auf ein Maultier gebunden. Bei der Chapelle de S. Sébastien angelangt, habe das Maultier seinen Dienst versagt. Schweisstriefend sei es da gestanden und sei durch nichts zum Weitergehen zu bewegen gewesen. Man habe sich besonnen, dass es nicht der Sitte entspreche, Tote auf Tieren zu transportieren, und habe den Sarg vom Bast gelöst, und vier Träger hätten ihn auf die Schultern geladen. Und siehe, je näher man zur Kirche gekommen sei, deren Glocken von selbst angefangen hätten zu läuten, um so leichter sei die Last geworden.

- Fig. 1. Hl. Theodul.
 Fig. 2. Geburt Christi.
 Fig. 3. Geburt Christi.
 Fig. 4. Maria mit Jesuskind und hl. Johannes der Täufer.
 Fig. 5. Hl. Magdalena, Maria mit Jesuskind, hl. Anna mit Maria als Kind; 1850.
 Fig. 6. Hl. Mauritius mit Gefährten.
 Fig. 7. Hl. Elisabeth, St. Léger, hl. Mauritius.
 Fig. 8. Hl. Martin, hl. Johannes der Täufer, hl. Bernhard, hl. Jakob; 1850.
 Fig. 9. St. Léger; 1869.
 Fig. 10. Hl. Bartholomaeus und hl. Antonius.
 Fig. 11. Hl. Jakob und hl. Bartholomaeus.
 Fig. 12. Hl. Petrus und hl. Sebastian; 1869.
 Fig. 13. Hl. Philomena; 1859.
 Fig. 14. Hl. Genoveva.
 Fig. 15. Das Leben der hl. Genoveva in 12 Bildern.
 Fig. 16. Détail aus Fig. 15.
 Fig. 17. Letztes Abendmahl; 1864.
 Fig. 18. «Notre Dame de bon secours»; 1858.
 Fig. 19. Ecce Homo.
 Fig. 20. Hl. Joseph und Jacques Joseph Fourny; 1850.
 Fig. 21. Marie Jeanne Bournissay, femme à Légier Fragnier.

Photos 1–10 und 12–21 von H. Weber, Basel, Photo 11 von Roseclaire Schüle, Crans-sur-Sierre.

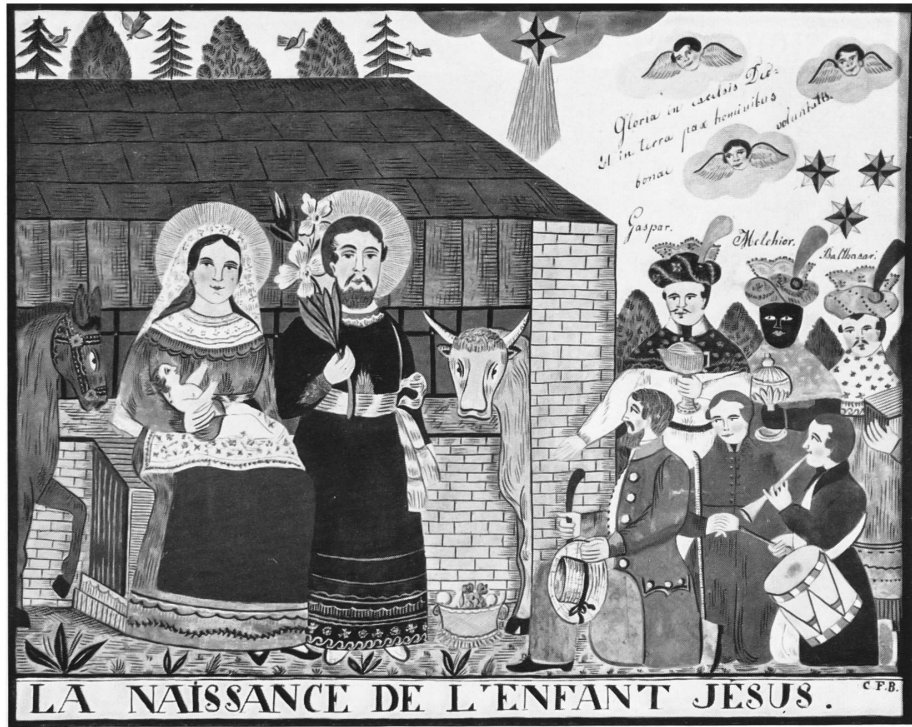


Fig. 2



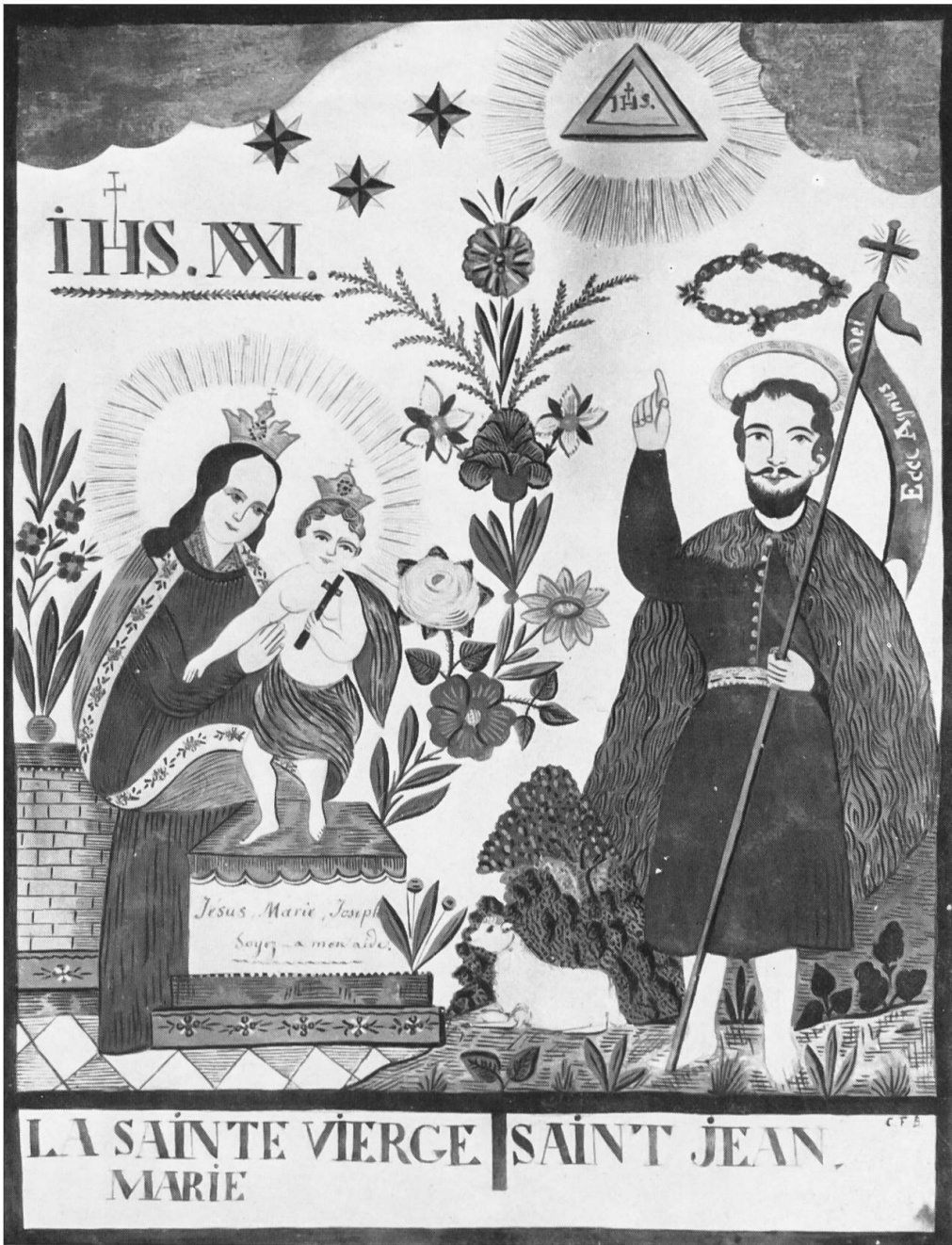


Fig. 4





Fig. 6

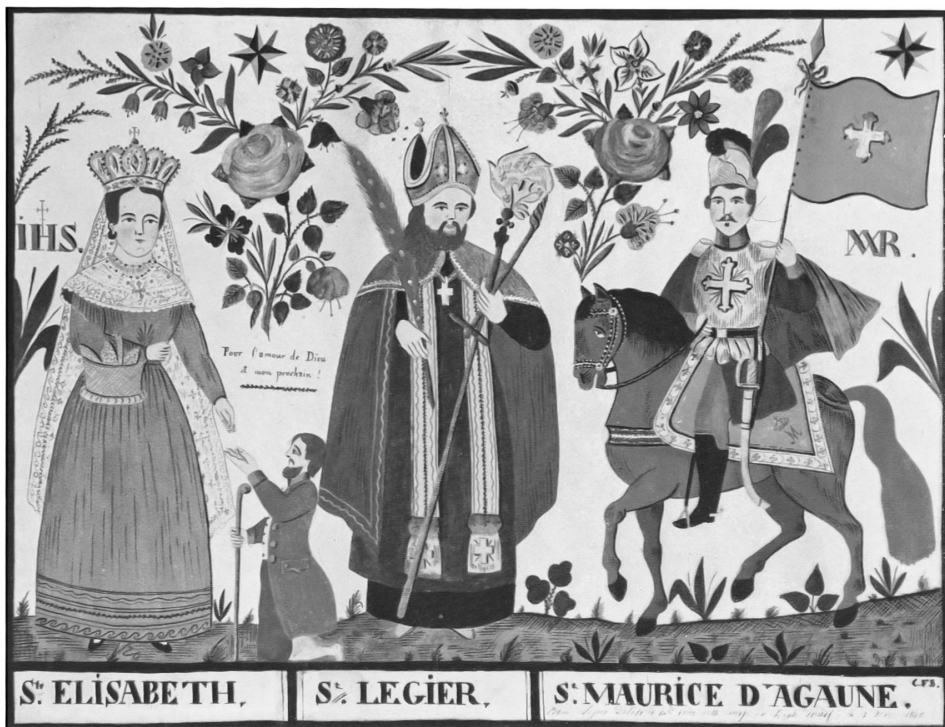
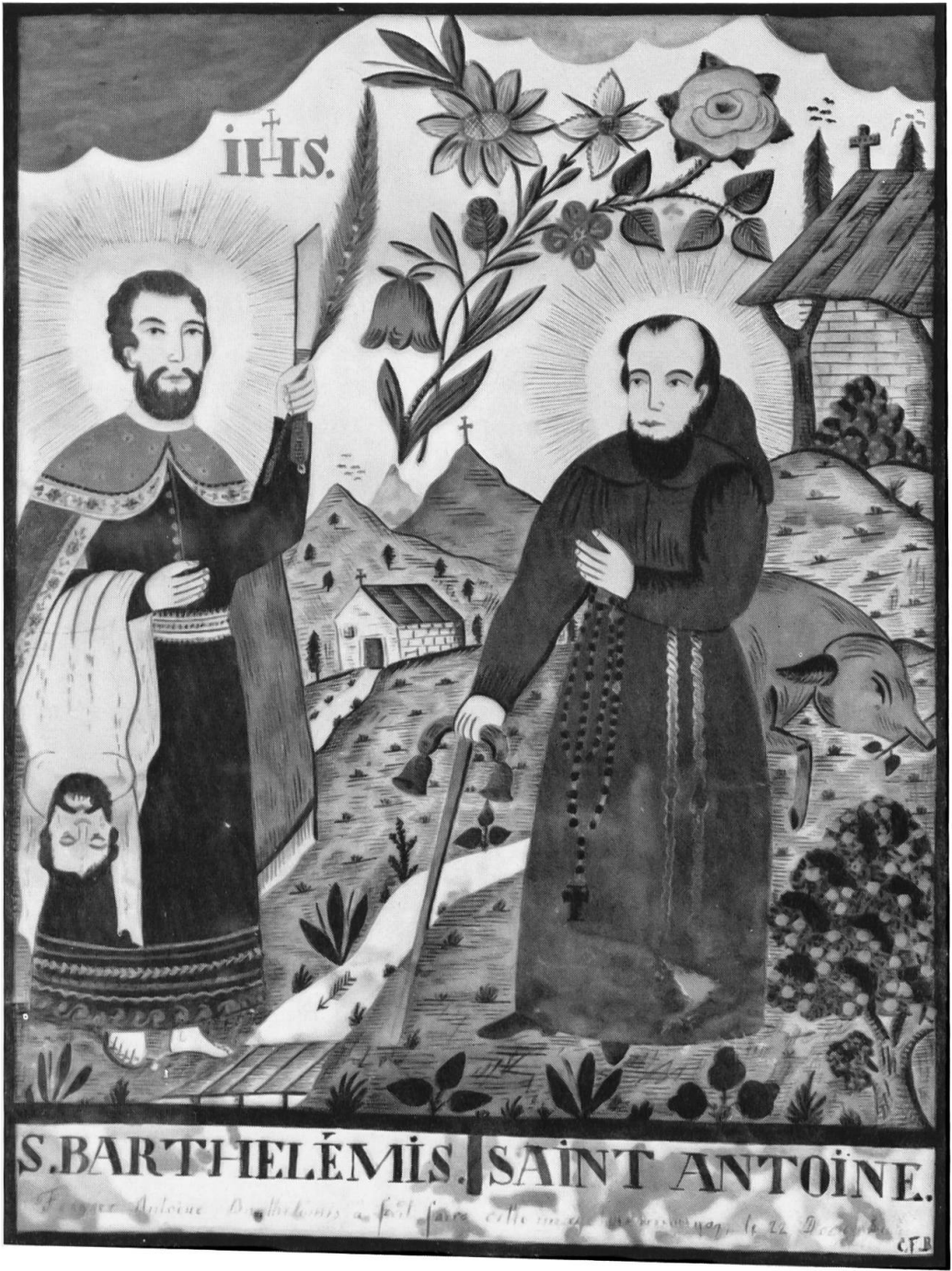




Fig. 8



Fig. 9



S. BARTHELÉMIS. SAINT ANTOINE.

Le saint Antoine de l'abbaye de Saint-Antoine au fait faire cette image en 1649 le 22 Decembre

C.F.B.

Fig. 10



Fig. 11



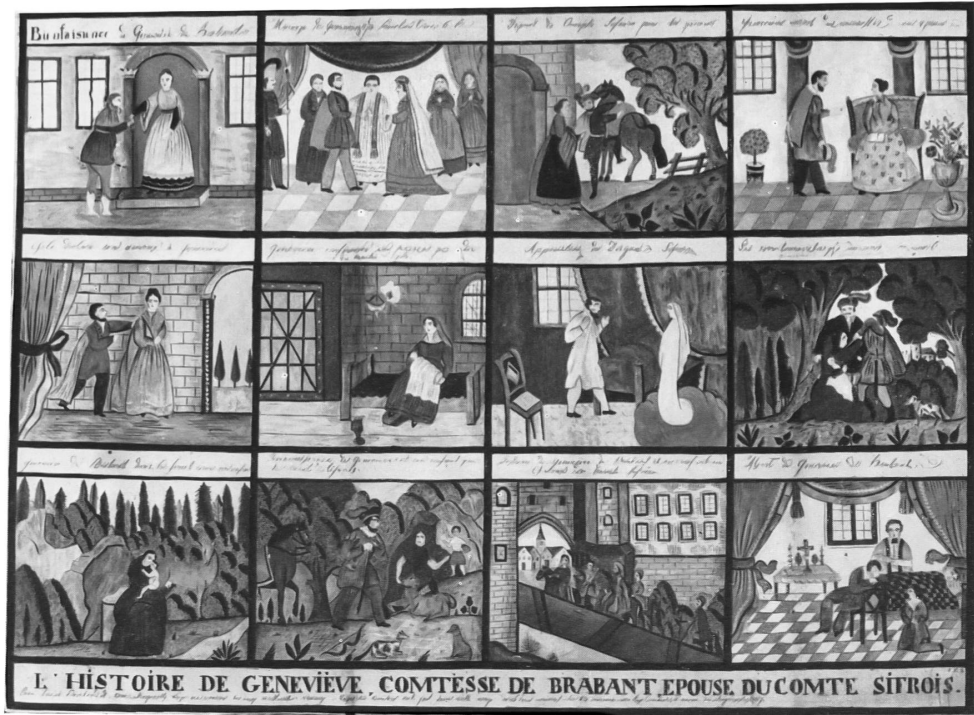
Fig. 12



Fig. 13



Fig. 14



Apparition de Drogon à Lifiois.



Fig. 16





Fig. 18

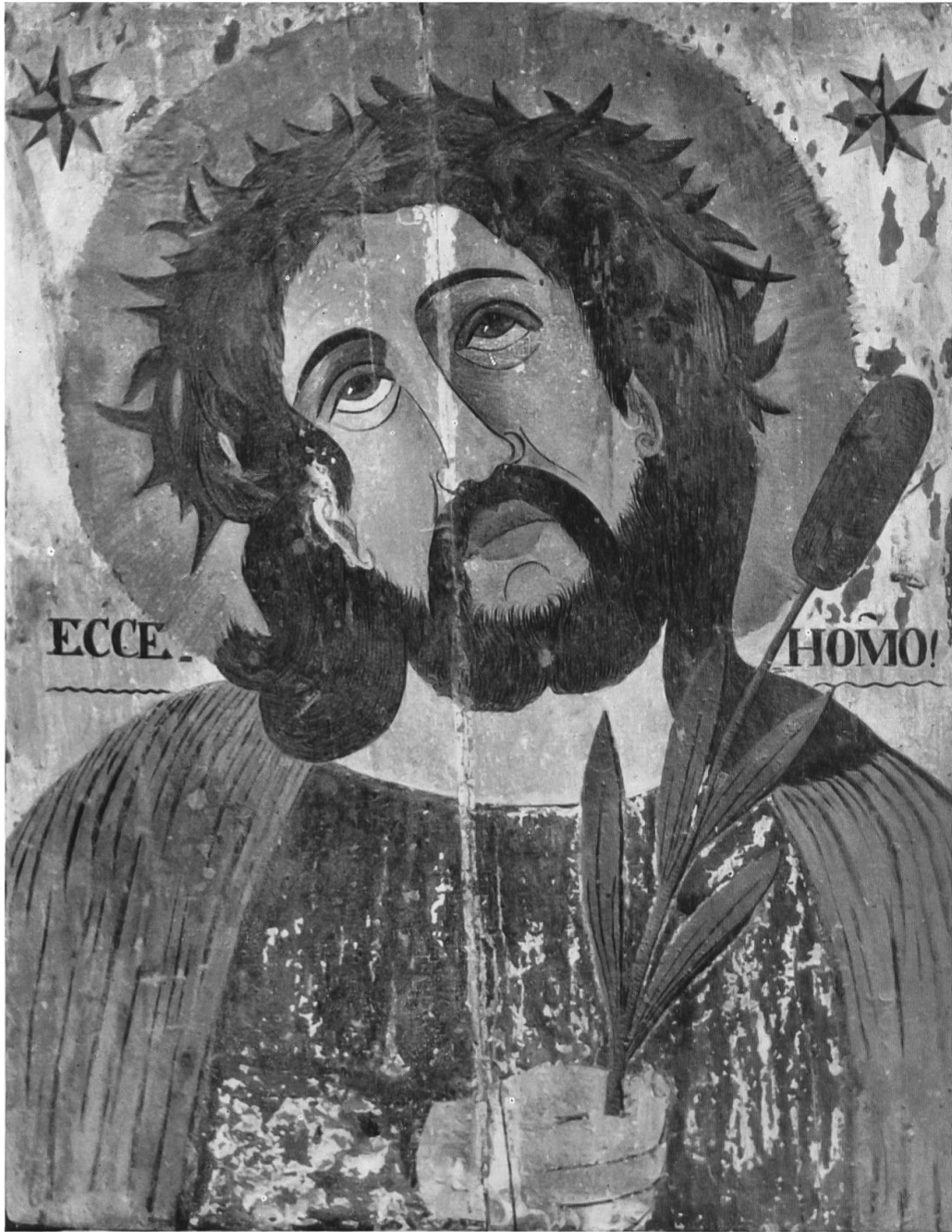


Fig. 19



Fig. 20



Fig. 21